

Marion Hiller, *„Harmonisch entgegengesetzt“: Zur Darstellung und Darstellbarkeit in Hölderlins Poetik um 1800*. Niemeyer, Tübingen 2008. 294 S., € 64,-.

Karin Dahlke, *„Äußerste Freiheit. Wahnsinn / Sublimierung / Poetik des Tragischen der Moderne. Lektüren zu Hölderlins ‚Grund zum Empedokles‘ und zu den ‚Anmerkungen zum Oedipus‘ und zur ‚Antigonä‘*. Königshausen & Neumann, Würzburg 2008. 580 S., € 39,90.

Friedrich Hölderlin verfasste in seiner ersten Homburger Zeit (1798–1800) eine Reihe dichtungstheoretischer Texte, die zum Schwierigsten gehören, was die literarische Kultur um 1800 hervorbrachte. Dabei ging es Hölderlin mit diesen Texten einerseits um theoretische Selbstvergewisserungen seiner eigenen poetischen Arbeit und andererseits beabsichtigte er in dieser Zeit, eine Zeitschrift zu gründen.

Ob der ungewöhnlichen Kompliziertheit dieser weitgehend fragmentarisch gebliebenen Entwürfe eine theoriegeschichtliche Bedeutsamkeit entspricht, ist bekanntermaßen umstritten; dass die Komplexität dieser Theorien und ihre enge Bindung an Hölderlins poetische Praxis stets neue Interpretationen herausfordern, ist dagegen evident und begrüßenswert – zeigen sie doch jene für die Zeit um 1800 charakteristische Verknüpfung von Philosophie und Poesie und deren eminente Problemlagen. Michael Luhnen hat jüngst mit einer brillanten Arbeit den Standard dieser Forschungen neu gesetzt.¹ Die hermeneutische Herausforderung, die Hölderlins poetologische Texte darstellen, haben auch die beiden Autorinnen der hier anzuzeigenden Texte angenommen.

¹ Michael Luhnen, *Organisation der Natur. Zur Verbindung von Naturerkenntnis, Erinnerungstheorie und ästhetischem Experiment in Hölderlins philosophischem Fragment „Das untergehende Vaterland“*. Heidelberg 2007.

Marion Hillers Tübinger Dissertation zielt auf eine Betrachtung des umfangreichsten Fragments aus Hölderlins Theoriwerkstatt ab, nämlich auf die *Verfahrungsweise des poetischen Geistes*. Im Zentrum ihrer Überlegungen steht dabei ein philosophisches Problem, nämlich der Entwurf und die theoretische wie poetische Durchführung einer ‚Denkfigur‘ (die Autorin bestimmt leider den genauen Status dieser Figur nicht), nach der jegliche Einheit nicht ohne konstitutiven Bezug auf eine Vielheit zu denken sei: „Ziel der vorliegenden Abhandlung ist es, die teilweise immanenten Konzeptionen der Einheits- und Differenzthematik als Zentrum der poetologischen Reflexionen Hölderlins um 1800 [...] aufzuzeigen“ (S. 4). In ihrer Einleitung (S. 1–13) zeigt Hiller, dass sie diese Thematik vor allem als eine systematische Fragestellung interessiert, für die Hölderlin markante und das heißt tragfähige Antworten gefunden habe, nämlich die These, dass Identität und Differenz nur als spezifische Einheit zu denken seien (S. 8f.). Dieser – nach eigener Bestimmung – „phänomenologische Ansatz“ verfährt „immanent“ (S. 13) und enthebt sich somit weitgehend einer kontextualisierenden Interpretation. Es sei schon hier angemerkt, dass diese methodische Entscheidung zum Nachteil der Studie ausfällt.

In drei Abschnitten entwickelt Hiller ihre Überlegungen, wobei sie mit einem ersten Teil über die Entwicklung jener oben benannten Grundstruktur einer ‚Identität von Identität und Differenz‘ in und durch Hölderlins Briefroman *Hyperion* beginnt. Präzise wird das narrative Modell rekonstruiert, das Hölderlin mit seinem sich im Schreiben über sich selbst entwickelnden Briefschreiber entwirft, und auf jene zitierte Grundstruktur bezogen. Auch entscheidende Gehalte, wie die Griechenlandverehrung des Athenerbriefes und der formale Aufbau des gesamten Briefromans werden kenntnisreich mit einem Bezug zur eigenen Fragestellung betrachtet. Indes scheint schon in diesem Abschnitt jenes systematische Problem deutlich auf, das die gesamte Studie beherrscht: Zu Recht hatte Hiller in der Einleitung auf Fichte, vor allem aber Hegel als philosophische Inauguratoren einer spezifischen Einheitsthematik der nachkantischen Philosophie hingewiesen und deren Versuche zu einer Negativität konzeptionell einschließenden Theorie zitiert (S. 8, Anm. 19). Weder Fichte noch Hegel oder auch Schelling, der ebenfalls an diesen Versuchen eines nachkantischen Monismus auf transzendentaler Grundlage arbeitete, verbanden mit ihren Formeln von einer ‚Einheit von Einheit und Differenz‘ jedoch deren paradoxe Unvermittelbarkeit: Die im Athenerbrief für den Begriff der Schönheit verwendete heraklitesche Formel eines *ἐν διαπέρον εἰσι τῶ* sei als ein „in sich konstitutiv widerstrebendes Ganzes, als das Paradox der Identität der Identität und der Differenz“ zu begreifen (S. 59). Das scheint wenig wahrscheinlich: Unauflösbare Widersprüche – und nichts anderes ist ein Paradoxon – waren (auch im deutschen Idealismus) grundsätzlich zu vermeiden; der Satz vom Widerspruch hatte – seit Christian Wolff und erst recht für Immanuel Kant – auch für Hölderlin uneingeschränkte Geltung; Hegels späte Eingrenzung dieser Geltung in seiner *Wissenschaft der Logik* basierte auf Entwicklungen, von denen er selbst wie auch Schelling oder Hölderlin um 1800 Welten entfernt war.² Kurz: Hillers erneut systematisches Interesse an einer Konzeption, nach der zwar alle Negativität in ihrer systematischen Valenz zu berücksichtigen, in ihrer substanziellen Unvermittelbarkeit in eine kohärente Theorie von einem „dynamischen Ganzen“ jedoch ebenso unhintergebar sei (vgl. S. 9, Anm. 19), lässt sich mit Hölderlin nicht legitimieren. Mit diesem Problem steht und fällt aber auch Hillers These von der spezifischen Darstellungstheorie Hölderlins, nach der die Darstellung jener Paradoxie der Einheit der Poesie nur im Misslingen zukommt.

Diese grundlegende Schiefelage zwischen Hölderlins Versuchen einer Gegensatzvermittlung und Hillers paradoxaler Inkommensurabilitätstheorie zeigt sich auch im Kernstück ihrer Arbeit, einer Interpretation der *Verfahrungsweise des poetischen Geistes* (S. 121–168). Wiederum zeigt die Interpretin eine gediegene Kenntnis sowie eine

² Vgl. hierzu Michael Wolff, *Der Begriff des Widerspruchs. Eine Studie zur Dialektik Kants und Hegels*. Königstein 1981.

souveräne Analyse des hölderlinschen Textes. Auch in diesem Abschnitt jedoch lässt sich die geringe Aufschließungskraft des Begriffs ‚Paradoxon‘ dokumentieren: Denn Hölderlins Theorie des „göttlichen Moments“ als „Vergegenwärtigen des Unendlichen“,³ das Aufgabe der Vermittlungsarbeit des poetischen Geistes als eines poetischen Individuums sei, integriert erneut keine sich widersprechenden Relata, sondern Momente einer Arbeit des Bewusstseins an begründet poetisierbaren Gegenständen.

Der wohl gelungenste Teil der Studie ist der dritte; hier korreliert die Autorin ihre Ergebnisse mit weiteren Theoriefragmenten Hölderlins, wie seiner Tafel zum *Wechsel der Töne*, aber auch zwei berühmten späten Gedichten (*Wie wenn am Feiertage* [S. 239–258], *Hälfte des Lebens* [S. 259–276]). Gerät dies bisweilen sehr abstrakt, weil die weit umfassenderen Gehalte der Gedichte auf jene formelle Problemlage reduziert werden, so gelingt Hiller durchaus innovativ die Beantwortung der Frage nach dem genauen Verhältnis der poetologischen Entwürfe zu Hölderlins Lyrik (S. 235ff.), weil sie vom Status einer bloßen ‚Manifestation‘ der Theorie mit guten Gründen befreit.

Karin Dahlke setzt in ihren umfangreichen *Lektüren zu Hölderlin* sowohl an einem anderen theoretischen Text als auch mit anderen methodischen Instrumenten an. Hatte Hiller ihre Überlegungen zum Teil in den Kontext kulturwissenschaftlicher und poststrukturalistischer Perspektiven gestellt (vgl. dort S. 13 und S. 280), so konstruiert Dahlke die ‚Ordnung ihres Denkens‘ im Hinblick auf die Leistungen der hölderlinschen Texte für eine postmoderne Theoriebildung: Die Arbeit beginnt nämlich nach einer instruktiven Einleitung mit drei Kapiteln, die jeweils einen der für diese Arbeit wesentlichen Theoretiker des 20. Jahrhunderts – nämlich Foucault (S. 31–76), Freud (S. 79–136) und Lacan (S. 138–194) – unter dem Gesichtspunkt betrachtet, was er für eine moderne Poetik des Tragischen, die Hölderlin paradigmatisch entwickelt habe, leiste. Schon an dieser Stelle deutet sich an, dass es auch dieser Studie um eine systematische Theorie der Moderne geht, in deren Zentrum erneut Paradoxales steht:

Man kann dies Paradoxon aber auch so formulieren: Hölderlins Poetik läßt uns von dieser stummen wilden Hälfte des Subjekts, der Sprache wie der Kultur der Moderne etwas hören [...]. Mit dieser Umkehr des Wahnsinns des Tragischen in eine Sprache der Moderne findet Hölderlins Sprache außerdem erst ihre äußerste Freiheit, eine Freiheit, die ich hier Sublimierung nenne, denn die These ist: Die Freiheit der Sprache öffnet sich in demselben Maße, wie Hölderlin die Sublimierung seines eigenen Wahnsinns im Zuge des Schreibens seiner Poetik gelingt. (S. 11f.)

Vor diesem Hintergrund wird ersichtlich, welche Rolle Foucault, Freud und Lacan für die Hölderlin-Lektüre Dahlkes spielen können: Erweist Foucault den Wahnsinn als notwendige Konsequenz der Moderne und die Literatur als dessen angemessene Erscheinung (S. 64ff.), so liefern Freud und Lacan Kriterien und Begriffe für die psychologischen (Freud) beziehungsweise die existentiellen (Lacan) Bedingungs-

³ Vgl. hierzu Friedrich Hölderlin, *Wenn der Dichter einmal des Geistes mächtig...* In: ders., *Sämtliche Werke und Briefe*. 3 Bde. Hg. von Michael Knaupp. München – Wien 1992–1994, Bd. 2, S. 87.

faktoren dieser tragischen Moderne. In deren Zentrum steht die Macht der Sublimierung (vgl. spez. S. 189ff.).

In dieser Weise vorbereitet, wendet sich Dahlke Hölderlins theoretischen Texten zu und dabei zunächst dem *Grund zum Empedokles*, der eine „Poetik des Tragischen der Moderne“ entwerfe (S. 197ff.). In engagierter Weise wird dieser Text im Hinblick auf seine psychologischen und modernitätstheoretischen Implikationen betrachtet. Dabei kommt es allerdings zu eigentümlichen Kurzschlüssen; weil es zu einem der Leitsymptome der Schizophrenie gehöre, Neologismen zu bilden, sei es verfehlt, Definitionsversuche für die im *Grund zum Empedokles* wichtige Kategorie des Aorgischen zu liefern: „Es wäre daher verfehlt, ‚aorgisch‘ zu dechiffrieren; da sich in ihm, wie Foucault vorführte, kein geheimer Sinn verbirgt; sondern in diesem Wort vielmehr einer jener lichtlosen Brennpunkte zu vermuten ist, in dem sich die Fremdheit der Schizophrenie eines Geistes artikuliert (S. 200). Darüber hinaus sieht Dahlke einen Prozess zunehmender Identifikation des Autors mit seiner Dramen-Figur (S. 293ff.), von der sich abzustoßen, die untergehen zu lassen zugleich den Prozess der Sublimierung des toten, stets vermissten Vaters ermöglicht.

Spätestens an dieser Stelle muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass schon seit den Forschungen Uwe Henrik Peters⁴ die Applikation der Schizophrenie auf Hölderlins psychische Erkrankung als unseriös zu gelten hat; darüber hinaus hat man sich in der Forschung zu Recht darauf verständigt, von Fragen nach der Bedeutung der psychischen Erkrankung des Autors für den Gehalt seiner Poesie und seiner Philosophie Abstand zu nehmen, weil auch sie seriöser Weise nicht zu beantworten sind.⁴ Dennoch bleiben bei Dahlke diese Begriffe auch bei den ‚Lektüren‘ weiterer theoretischer Fragmente Hölderlins in fundierender Geltung, so für *Das untergehende Vaterland* (S. 299–334) oder *Wenn der Dichter einmal des Geistes mächtig ...* (S. 340–425). Den Höhepunkt der letztlich kulturkritischen Ausführungen am Beispiel hölderlinscher Texte bilden die Überlegungen zum Fragment *Die apriorität des Individuellen über das Ganze* (S. 543–567), in dem für Dahlke ein „Denken als Poesie“ möglich wird, das von den Fesseln der Dialektik befreit sei (S. 544). Diese Fessel, die jene der gelehrten Vernunft sei (S. 560), der sich Hölderlin noch im *Grund zum Empedokles* verpflichtet gesehen habe, würden in der Feier des radikalen Einzelnen zur Ermöglichung einer „äußersten Freiheit“ (S. 543ff. und S. 563) gesprengt. Dass diese ‚äußerste‘ nur die abstrakteste Freiheit ist, der Hölderlin als Dichter und Denker keineswegs nachstrebte, sondern vielmehr zu entkommen hoffte, entgeht der Interpretin aller-

⁴ Vgl. hierzu schon Uwe Henrik Peters, *Hölderlin. Wider die These vom edlen Simulanten*. Hamburg 1982.

dings im Furor ihrer emphatischen Rationalitätskritik. Hölderlins schwere Krankheit wird zum Telos seiner Dichtung umgedeutet. Mit seinen Texten haben diese Thesen allerdings längst nichts mehr zu tun; sie dienen – wie schon bei Bettine von Arnim – zur wütenden Verwerfung der Gegenwart.

Beide hier betrachteten Studien zu Hölderlins poetologischen und philosophischen Texten haben mit großem Engagement versucht, ihnen in Bezug auf systematische Fragen einer Modernitätskritik konstitutive Einsichten abzugewinnen. Die beiden Arbeiten mangelnden historischen Kontextualisierungen befördern allerdings in unterschiedlicher Weise die Fremdheit gegenüber ihrem Gegenstand.

Universität München
Institut für Deutsche Philologie

Gideon Stiening

Schellingstraße 3
D-80799 München

gideon.stiening@germanistik.uni-muenchen.de